

Die Bekehrung der Burgunder zum Christentum.

Waren die Burgunder des Wormserreiches
Katholiken oder Arianer?

Ein Beitrag zur Lösung einer umstrittenen Frage

von **Gustav Köhler**,

München 15, Bayerstr. 81

Quellen und Quellenkritik.

Die Bekehrungsgeschichte der Burgunder ist bis heute noch in ein schwer zu lüftendes Dunkel gehüllt, und die Frage, ob sich jenes Volk, dem wir unser großes nationales Volksepos, das „Nibelungenlied“, verdanken, als einziger ostgermanischer Stamm in der ersten Phase seiner geschichtlichen Entwicklung zum katholischen Christentum bekannte oder nicht, läßt sich tatsächlich nicht mit Sicherheit entscheiden, obgleich einige — allerdings dürftige — Quellen dafür sprechen. Sicher ist nur, daß die Burgunder später, wie man sagt, unter westgotischem Einfluß, eifrige Verfechter des Arianismus wurden, was für ihre nachmalige Geschichte von einschneidendster Bedeutung war.

Welche Behauptung ist nun die richtige, welcher sollen wir Glauben schenken? Tatsächlich wird uns nämlich berichtet, daß die Burgunder ursprünglich Katholiken waren, ehe sie zum Arianismus übergingen, — aber die beiden hier in Frage kommenden Quellen (Orosius, *Historiae adversum paganos* VII, 52 und Sokrates Scholasticus, *Hist. eccl.* VII, 30) sind so wenig verlässlich, so sehr tendenziös gefärbt, daß die Frage eine lebhaftere Diskussion hervorgerufen hat, die auch heute noch nicht verstummt ist ¹⁾. Unter den neueren Autoren ist Hans von Schubert ²⁾ auf Grund quellenkritischer Untersuchungen dahin gekommen, die Auffassung von einer vorherigen Bekehrung der Burgunder zum Katholizismus im Gegensatz zu Hauck ³⁾ zu verwerfen.

1) Schon in der älteren Literatur hat der Bericht des Sokrates einen wahren Rattenkönig von Vermutungen geboren, ohne daß eine befriedigende Lösung gefunden worden wäre. Vgl. Jahn, *Geschichte der Burgundionen*, Halle 1874, I 538 Anm. 1.

2) H. v. Schubert, *Die Anfänge des Christentums bei den Burgundern*. Heidelberg 1911.

3) Albert Hauck (*Realenzyklopädie* III 569) lehnt dessen These ab, nimmt aber die fraglichen Stellen bei Orosius selbst sehr vorsichtig auf und bestreitet auch nicht „die Möglichkeit der Schubert'schen Hypo-

Da die ganze — und nicht unwichtige — Streitfrage lediglich von der Vertrauenswürdigkeit der beiden Quellen abhängt, dürfte es von Interesse sein, die Ausführungen v. Schuberts, denen bis jetzt nichts Neues hinzugefügt worden ist, hier kurz zusammenzufassen. Diese beruhen vor allem in der Gegenüberstellung der Vertrauensunwürdigkeit der beiden fraglichen Quellen einerseits, wie sie die kritische Untersuchung ergibt und dem vielsagenden Schweigen der besser orientierten, mit den gallischen Verhältnissen innigst vertrauten zeitgenössischen Autoren anderseits.

Was die Kritik an Orosius betrifft so beweist v. Schubert, daß der in Afrika schreibende spanische Autor mit den gallischen Verhältnissen wenig vertraut war; seine Darstellung ist nichts als eine unklare Kompilation, wobei hauptsächlich die Chronik des Hyronimus benützt und

these“ (R.E.³ XXIII 288). De Claparède (Les Burgondes jusqu'en 445, Genève 1909, p. 34 ff.) meint, die Burgunder wären durch den Kontakt mit den Römern gezwungen gewesen, deren Sitten anzunehmen (?). Eine ähnlich unentschiedene Stellung verfißt L. Schmidt (Die Ostgermanen, München 1934, S. 136 ff.), verschließt sich aber nicht der Beweisführung H. v. Schuberts. Felix Dahn (Könige XI 14) ist unsicher, verwirft aber die Berichte des Sokrates und Orosius als „zur Verherrlichung des Glaubens geschmiedete Legenden“. Obigen schließt sich neuerdings Coville (Recherches sur l'Histoire de Lyon, Paris 1928) an; auch dessen Textzergliederung (p. 139) vermag Orosius als Historiker nicht zu retten. So beruft er sich (p. 145) auf diesen als vertrauenswürdigen Apologeten, der gerade deshalb Glauben verdiene, weil er die Bekehrung eines Volkes, dessen Namen er nie in seinem Leben gehört zu haben scheint (wie die Worte: Burgundionum quoque novorum hostium novum nomen, mit denen er seinen Bericht einleitet, bezeugen), wichtig genug findet, um sie eifrig zu notieren. Sonderbar, daß jene Autoren, deren Werke als Quellen hier wirklich in Betracht kommen, über ein so auffallendes Ereignis schweigen — da sie doch alle religiös genau so interessiert sind wie jener Kompilator! Was aber völlig unmöglich erscheint, wenn die Burgunder wirklich das erste (!) zur katholischen Orthodoxie bekehrte deutsche Volk gewesen wären, wie Coville am Ende seiner Untersuchung (p. 152) festzustellen nicht versäumt. Es mag dies alles noch hingehen, aber dessen Urteil (p. 146): „De toutes ces constatations, il résulte que le texte d'Orose est bien un point de départ solide pour l'étude du christianisme chez les Burgundions“, kann nicht ohne Widerspruch hingenommen werden! — Ursprünglichen Arianismus der Burgunder vertreten schon Pétigny (Etudes sur l'histoire, les lois et les institutions de l'époque mérovingienne, Paris 1843/1844, II 47—51), Hauréau (L'église et l'état sous les prem. rois de Bourgogne, Paris 1867, p. 142) und besonders auch Binding (Gesch. des burgund. roman. Königreiches, Leipzig 1868, p. 40 ff.), wo die Argumente von Schuberts z. T. schon vorgezeichnet sind. Die beiden ersteren wohl unter Anschluß an P. Sigismond de St. Maurice (Hist. du glorieux et saint Sigismond martyr, Lyon 1616).

paraphrasiert wurde. Die Burgunder werden — in völliger Unkenntnis der Tatsachen — als die Nachkommen von Germanen bezeichnet, die einst von Cäsars Adoptivöhnen Drusus und Tiberius unterworfen und längs des Limes angesiedelt, nun zu einem mächtigen Volk herangewachsen seien; die Einquartierung in die römischen Grenzkastelle hätte ihnen auch ihren Namen verschafft, „quia crebra per limitem habitacula constituta burgos vulgo vocant“. Diese „Burgunder“, die früher ein gar gefährliches Volk waren, lebten nun „unschuldig und harmlos“ unter den Galliern, die sie nicht wie Unterworfenen, sondern wie christliche Brüder behandelten, usw.

Orosius identifiziert die Burgunder hier also mit der germanisch-romanischen Mischbevölkerung, die längs des Limes entstanden war, auf welche der Bericht wohl passen könnte. Daß er sich die Burgunder seit ihrem Vorstoß von 370 gegen den Rhein als dort angesiedelt denkt, ist ein weiterer Anachronismus, aus dem die Unkenntnis des Berichterstatters hervorgeht.

Was den Bericht des Sokrates anbetrifft, so widerspricht dieser, wie v. Schubert richtig sagt, dem obigen so sehr, daß sich beide einander ausschließen. Es handelt sich hier um ein Barbarenvolk, das östlich des Rheines wohnt und etwa zwischen 428 und 431 katholisch geworden sein soll. Der Inhalt der Erzählung ist kurz folgender: Zur Zeit Theodosius des Jüngeren (in seinem 13. Konsulat) sei ein am Rhein wohnendes Barbarenvolk der Burgunder von Hunnen arg bedrängt worden, so daß es sich in seiner Not an den Christengott wandte. Ein gallischer Bischof ließ den Bedrängten nach siebentägiger Vorbereitung die Taufe zuteil werden, wodurch diese so gestärkt wurden, daß sie imstande waren, ihrer nur 3000 an der Zahl, das 10 000 Mann starke Hunnenheer vernichtend zu schlagen, nachdem dessen Anführer Uptar kurz zuvor an seiner Völlerei zerplatzt war.

Der legendenhafte Charakter dieser Nachricht fällt sofort auf, so daß sie v. Schubert für eine dem Sokrates zugetragene Soldatenanedote hielt, ohne die historische Persönlichkeit des fraglichen Hunnenführers Uptar (vermutlich Attilas Onkel Oktar?) ganz zu leugnen. Dieser Bericht ist es, in den immer noch das größte Zutrauen gesetzt wird, wobei man sich nicht nur an den historischen Namen dieses Hunnen hält, sondern auch an die Tatsache, daß burgundische Volkssplitter damals rechts des Rheines siedelten. H. v. Schubert hat geglaubt, auch deren Existenz ableugnen zu müssen, obwohl nicht anzunehmen ist, daß sämtliche Gaue bei der Invasion 406/07 den Rhein überschritten haben und keine Nachzügler zurückgeblieben sind. Die Stelle bei Sidonius Apollinaris (carm. VII, 332), wo unter den Völkern, die Attila nach Gallien führte, auch Burgunder genannt werden, beweist dies aller-

dings noch nicht ⁴⁾), aber eine Stelle der Lex Burgundionum, die solche erwähnt ⁵⁾.

Wenn v. Schubert an diesem Punkte nichts Bestimmtes beweisen kann, so zielt dessen Arbeit des weiteren darauf hin, durch Anführung anderer unmöglicher Histörchen bei Sokrates das Vertrauen in diese „Quelle“ möglichst zu erschüttern, was ihm auch gelingt.

Was den anderen Beweis, das Schweigen der gut unterrichteten authentischen Quellen betreffs einer geschlossenen Bekehrung des Burgundervolkes betrifft, so ist es neben Prosper von Aquitanien, Salvian ⁶⁾, Frigeridus (bei Gregor), Hydatius, Sidonius Apollinaris u. a. besonders Avitus von Vienne, mit dem wir erst wirklich historischen Boden betreten, der kein Wort über ein solches Ereignis verlauten läßt.

Mit dem Hinweis auf Avitus von Vienne hat v. Schubert die beste Stütze für seine These gefunden, die er finden konnte: es ist nicht denkbar, daß dieser Bischof, der in der Bekehrung Gundobads, in dem Versuch, die Burgunder zum Glauben Roms zu überführen, geradezu seine Lebensaufgabe erblickte, einen noch nicht lange zurückliegenden Katholizismus derselben mit Stillschweigen übergangen hätte. Anstatt einem Hinweis darauf und einer Verdammung des Abfalls vom wahren Glauben der Väter ist dessen Schriften nämlich gerade das Gegenteil zu entnehmen: in seinem Gratulationsschreiben an Chlodovech (ep. 46, ed. Peiper, p. 75) anläßlich dessen Taufe kann er nur Gundobad meinen, dessen Festhalten am „väterlichen Ritus und der Gewohnheit der Sippe“ jeden Bekehrungsversuch vereitelt ⁷⁾.

4) Die Burgunder werden hier neben Rugiern, Gelonen, Gepiden, Sarern, Hunnen, Neurern, Bastarnen, Toringern, Brukerern und Franken genannt, indes das wichtigste Volk, die Ostgoten, wegbleiben; ebenso fehlen Heruler, Markomannen, Quaden u. a. Vgl. Dahn, Urgeschichte II 413. L. Schmidt (Ostgermanen p. 138) schenkt nichtsdestoweniger Sidon. Apollinaris Glauben!

5) Leges Burgundionum II, Constitutiones extravagantes XXI 12: ed. de Salis p. 121: De Romanis vero hoc ordinavimus, ut non amplius a Burgundionibus, qui infra venerunt, requiratur, quam ad praesens necessitas fuerit: medietas terrae.

6) H. v. Schubert sieht in dessen Ausspruch: Duo enim genera in omni gente omnium barbarorum sunt, id est aut haeticorum aut paganorum (De gubernatione Dei IV 61. 67, V 5) den Beweis, daß es einen ganzen katholischen Stamm Germanen im Gesichtskreis des Salvian nicht gegeben hätte. Trifft es aber zu, daß die Unbedeutendheit des eben dezimierten und deportierten Stammes Salvian diesen ignorieren und nur an gotische und wandalische Häresie denken ließ, so widerlegt sich damit auch die Ansicht de Claparèdes (p. 36), der daraus, daß Salvian die Burgunder nicht in der Reihe der „heidnischen oder aber ketzerischen Barbaren“ nennt, auf deren Rechtgläubigkeit schließen zu können vermeint!

7) Solent plerique in hac eadem causa, si pro expetenda sanitatem credendi aut sacerdotum hortatu aut quorumcumque sodalium suggestionem moveantur, consuetudinem generis et ritum paternae observationis obponere.

Daß diesem sein Volk nachfolgen würde (also ebenso häretisch war wie sein König) — daran zweifelte Avitus nicht: *Mutuens enim populum, o rex, ignoras, quia satius est, ut populus sequatur fidem tuam, quam tu infirmitate faveas populari? Tu enim es caput populi, non populus caput tuum* (Gregor II, 34 p. 97).

Seine Lebensaufgabe aber von Erfolg gekrönt zu sehen, war dem Bischof von Vienne nicht vergönnt: man kann die Leidenschaft, ja den Fanatismus (und auch die Verbitterung über die nachmalige Enttäuschung) mit der sich dieser jener widmete nur verstehen, wenn wir uns die letzten Ziele dieses hochstrebenden Mannes vor Augen führen. Wenn Frantz⁸⁾ das Streben nach dem Primat in Burgund als sein politisches Endziel betrachtete, hat er dieses zweifellos unterschätzt: es dürfte vielmehr in dem Streben nach der Metropolitangewalt in ganz Gallien⁹⁾, wo er nur mit dem Bischof von Arles als Nebenbuhler zu rechnen hatte, gegipfelt haben. Daß er hier alle Aussichten hatte, einen großen Sieg zu feiern, wenn es ihm gelang, den König zu bekehren und für sich zu gewinnen, ist klar. Seine unablässigen Bemühungen in dieser Richtung sind also wohl zu begreifen: daß er dabei aber mit keiner Silbe eine frühere Rechtgläubigkeit der Vorfahren Gundobads erwähnt, muß auffallen.

Man könnte hier freilich an eine Stelle bei Gregor von Tours¹⁰⁾ erinnern, wonach Gundobad westgotischer Abstammung war, also Arianer als Vorfahren gehabt hätte. H. v. Schubert meint nun, es bestünde kein Grund daran zu zweifeln, daß Gregor hier nicht die Wahrheit gesagt hätte und versucht damit seine These fälschlich zu stützen: wenn das neue Königsgeschlecht, das mit Gundiok an die Macht kam, arianisch war, dann müsse auch das Volk, das sich diesen König wählte, arianisch gewesen sein! Obwohl es damals, wie Salvian

8) P. N. Frantz (Avitus von Vienne als Hierarch und Politiker, Dissertation Greifswald, 1908, p. 40) unterschätzt die Bedeutung und Persönlichkeit des Avitus: das Gehen ins Einzelne, die Beantwortung unwichtiger Nebenfragen nehmen sein Urteil zu sehr gefangen. Die Anzahl der Suffraganbischöfe, die Avitus unterstanden und der Grad ihres Abhängigkeitsverhältnisses ist weniger wichtig, als der tatsächliche Vorrang, den jener auf Grund seines persönlichen Ansehens, seiner gesellschaftlichen Stellung in ganz Burgund genoß.

9) Seine Schreiben an den Papst Hormisdas, auf die ihm jener ganz kühl antwortete, an Petrus, den Bischof von Ravenna, und an andere bedeutende Kirchenfürsten lassen dies deutlich erkennen: überall spricht Avitus im Namen der gallischen Hierarchie und bemüht sich, sich als deren Oberhaupt, als deren Führer hinzustellen. Die zugrunde liegende Absicht tritt zu deutlich zutage, um sich über die letzten Ziele dieses Mannes hinwegtäuschen zu können!

10) Hist. Franc. II 28 p. 89: *Fuit igitur Gundvechus rex Burgundionum ex genere Athanarici regis persicutoris, cui supra meminimus. Huic fuerunt quattuor filii: Gundobadus, Godigisilus, Chilpericus et Godomarus.*

sagt, im Umkreis der Burgunder gar keine katholischen Germanen, sondern nur „pagani aut haeretici“ gab! Wo hätten also die Burgunder einen katholischen Fürsten hernehmen sollen? Ein derartiges Gewicht darf man aber für die damalige Zeit, wo doch der Arianismus, Bononianismus, Sabellianismus und andere Sekten selbst in das römische Volk eingedrungen waren, dem konfessionellen Unterschied gar nicht beilegen. Selbst am Hofe des Frankenkönigs Chlodwig hat später der Arianismus Fuß gefaßt (Chlodwigs Schwester Lantehildis bekannte sich zu ihm), ohne daß man darüber sonderlich erstaunt ist. Wenn die durch Aetius zugrunde gerichteten Burgunder in ihrer Not bei den Westgoten wirklich Unterstützung fanden und ihnen diese einen neuen König gaben, dürfte es ihnen gleichgültig gewesen sein, ob jener nun katholisch oder arianisch war. Ja, man hat letzteren Fall geradezu zur Erklärung der späteren Arianisierung der Burgunder herbeigezogen¹¹⁾.

Wie wenig der fraglichen Stelle bei Gregor zu trauen ist, ergibt sich schon daraus, daß sie den Eingang zu dem Bericht von der Ermordung Chilperichs bildet, der inzwischen längst als Legende entlarvt worden ist. Gregor kommt hier als vertrauenswürdige Quelle also gar nicht in Betracht, sondern lediglich die „Lex Burgundionum“, wo vom Gesetzgeber Gibika, Godomar, Gislahar und Gundahar als seine „Vorfahren königlichen Angedenkens“ bezeichnet werden¹²⁾; v. Schubert möchte den Ausdruck „auctores“ nun mit „Vorgänger“ übersetzt wissen¹³⁾, — eine Version, die zweifellos falsch ist¹⁴⁾.

11) Neuerdings wiederum Coville (p. 152), der mit Gundiok einen arianischen Herrscher an die Spitze des (katholisch gedachten) Burgundervolkes treten läßt.

12) Leges Burgundionum, in: Mon. Ger. hist., Legum sectio I tom. I 2, ed. de Salis, Hannover 1892, p. 45: Si quos apud regiae memoriae auctores nostros, id est: Gibicam, Gundomarem, Gislaharium, Gundaharium, patrem quoque nostrum et patrum, etc.

13) So schon Waitz (Forsch. zur Deutsch. Geschichte I 8, 1892), Binding (S. 39), der sich vergeblich auf die Vita Sigismundi beruft, die ebenfalls als Quelle nicht in Betracht kommen dürfte und Dahn (Könige XI 245), der seine Ansicht freilich nur mit Vermutungen verfehlt, worin ihm L. Schmidt (Ostgermanen S. 140) folgt. Für Coville (p. 158—160) genügt die Bezeichnung „auctores“ nicht als Beweis burgundischer Erbfolge, weshalb er ebenfalls Gregor Glauben schenkt.

14) Dagegen richtig Jahn (I 300 n. 4), unter Anschluß an Sirmond; de Claparède behandelt die Frage (p. 52—60) am wissenschaftlichsten. Seine Untersuchung erstreckt sich auch auf eine andere Schreibart der Lex Burgundionum, wo das Wort „patrum“ im Plural steht (der Gesetzgeber spricht hier also nicht von seinem Onkel, sondern von seinen Onkeln); da aber nicht gesagt werden kann, welche Version die richtige ist, können die sich daraus ergebenden Konsequenzen in dieser Arbeit übergangen werden. — Die Behauptung, daß das burgundische Königsgeschlecht bei der Katastrophe von 436/37 zugrunde gegangen wäre,

Aus den Briefen des Avitus geht einwandfrei hervor, daß unter „auctores“ nichts anderes als die leiblichen Vorfahren zu verstehen sind und das Wort in dem gleichen Sinne gebraucht wird wie „proavi“, die Vorväter, Ahnen. So heißt es z. B. in dem Brief Sigismunds an den Kaiser in Konstantinopel (ep. XCIII ed. Peiper p. 100): *Traxid illud a proavis generis mei apud vos decessoresque vestros semper animo Romana devotio, ut illa nobis magis claritas putaretur, quam vestra per militiae titulos porrigeret celsitudo, cunctisque auctoribus meis semper magis habitum est, quod a principibus sumerent, quam quod a patribus attulissent*¹⁵⁾.

Die Arbeit v. Schuberts vermag somit an ihrem Ende nicht zu befriedigen, da nicht nur die versuchte Beweisführung, sondern auch die Darstellung der Tatsachen falsch ist. Deren positiver Wert liegt lediglich darin, die Berichte des Orosius und Sokrates über die Bekehrung der Burgunder kritisch untersucht und das Vertrauen in diese „Quellen“ endgültig zerstört zu haben. Wenn wir somit über die Anfänge des Christentums bei den Burgundern keine unmittelbaren und verbürgten Berichte in Händen haben, so ergibt sich aus der Nachprüfung des vorhandenen, *quellenmäßig verwertbaren* Materials mit ziemlicher Gewißheit dies, daß

1. Gundobad aus Gundahars Familie stammte, also nicht westgotischer Abstammung war, und
2. der Arianismus bei den Burgundern traditionell war, obgleich auch der Katholizismus in einzelne burgundische Familien Eingang gefunden haben mochte.

Warum letzterer dem Arianismus den Rang nicht streitig machen konnte, hat tiefere psychologische Ursachen. Um dies zu verstehen, müssen wir einen Blick auf

das Wesen des germanischen Arianismus

werfen, anders wird es uns nicht möglich sein, zu einem Endurteil zu gelangen. Warum vernehmen wir in der vorfränkischen Periode von keinem Erfolg der katholischen Mission bei den Germanen, während der Arianismus die ganze germanische Welt wie im Fluge eroberte? Für dogmatische Spitzfindigkeiten dürften die Germanen wenig übrig

sucht de Claparède durch folgende Erwägung zu entkräften: 456 wird Chilperich, der Nachfolger Gundahars, als König der Burgunder erwähnt. Nimmt man an, daß er damals etwa dreißig Jahre alt war, dann zählte er bei dessen Tod zehn oder elf Jahre, dürfte also kaum an der verhängnisvollen Hunnenschlacht teilgenommen haben!

15) Betreff der Bedeutung von „auctor“ im obigen Sinne vgl. z. B. Georges, *Lat.-Deutsches Handwörterbuch*, Leipzig 1913, I 705: *auctor* = der Urheber eines Geschlechts, der Gründer einer Familie, Ahnherr, Stammvater, L. Brutus, *praeclarus auctor nobilitas tuae*; Cic.: *auctor generis*; Suet.: *mihi Tantalus auctor*, Ov.

gehabt haben, die Unterschiede zwischen „wesensgleich“ und „wesensähnlich“ werden sie wenig interessiert haben —, aber der Arianismus kam germanischem Weltgefühl, germanischer Weltanschauung näher als die Gnadenlehre Roms, er wies innerste Beziehungen zum urnordischen Sonnenglauben ¹⁶⁾ auf, knüpfte an althergebrachte und geheiligte Traditionen an: dies war es, was ihm den schnellen Sieg verlieh. Die Arianer waren nämlich „Antelucani“, welche die Messe vor Sonnenaufgang zelebrierten und so die Verehrung des lebensspendenden Himmelslichtes mit jener des geistigen Lichtes, das von Christus ausstrahlt, in harmonische Verbindung brachten: Baldur wurde zum Lichtgott Christus, der von den Toten auferstand, ein siegreicher Überwinder der Nacht und des ewigen Todes ¹⁷⁾.

Die Archäologie belegt die fast unlösbare Vereinigung des urnordischen Sonnenmythus mit dem christlichen Mythos vom auferstandenen Gottessohn: unser christliches Kreuz stellt eigentlich nicht jenes Marterwerkzeug dar, an dem Jesus starb (dieses hatte keine Kreuz-, sondern eine T-Form), es ist vielmehr ein gleichschenkeliges Sonnenkreuz, entnommen dem künstlerischen Formenschatz der nordischen Urreligion.

16) Der Ansicht K. D. Schmidts (Die Bekehrung der Germanen zum Christentum, Göttingen 1936, I 160), der die Tatsache leugnen will, daß die Sonne bei den Germanen einen Gegenstand religiöser Verehrung bildete, kann nicht beigeplichtet werden. Wenn auch die alt-nordischen Quellen — welche spärlich genug fließen — auf einen germanischen Sonnenkult nicht schließen lassen, so werfen auf diese Frage die vielen archäologischen Funde, die viel älter sind als alle literarischen Überlieferungen, ein um so helleres Licht. Vgl. z. B. Carl Clemen, Über vorgeschichtliche Sonnenverehrung (Bonner Jahrbücher, Bonn 1926, S. 336). Unter den maßgebenden neueren Forschern möge das Zeugnis Wilh. Teudts genügen (ders.: Germanische Heiligtümer, Jena 1931, S. 64), der schreibt: Schon aus den Bodenfunden, unter denen der Trundholmer Sonnenwagen obenan steht, können Beweise für den germanischen Gestirndienst und seinen Einfluß auf das Volksleben gewonnen werden. Wertvoll ist auch die zwar spärliche, aber sehr bestimmte literarische Bezeugung sowohl des Gestirndienstes als der sternkundlichen Betätigung. — Julius Cäsar schreibt (De Bello Gallico VI): Göttliche Verehrung genießen bei ihnen nur die Sonne, das Feuer und der Mond. — Tacitus (Annalen XIII 55) gibt eine sehr verständige Rede des Ampsivarierfürsten Boiocalus (58 n. Chr.) wieder und berichtet dann weiter: Dann blickte er zur Sonne empor, rief sie und die übrigen Gestirne an und fragte, als ob sie persönlich zugegen wären, ob sie auf menschenleeres Land niederschauen wollten.

Wenn aber die Astronomie bei den Germanen geradezu zur „Theologie“ gerechnet wurde, wie W. Teudt (S. 80) weiterhin feststellt, ist zu ersehen, daß K. D. Schmidt sich gar zu sehr an Walter Baetke anlehnt und den auf das Kosmische gerichteten Wesenszug der germanischen Religion übersieht. Wenn wir dieses Moment ins Auge fassen, werden wir es begreiflich finden, daß auch der Christusmythos ursprünglich von den Germanen eine kosmische Deutung erfahren hat.

17) Vgl. J. W. Klein, Baldur und Christus, München 1932.

also ein typisch germanisches Heilszeichen, im christlichen Sinne interpretiert¹⁸⁾.

Daneben erscheinen in der frühchristlichen Kunst der Germanen noch Hakenkreuz (= altes Symbol des Sonnenlaufes) und Irminsul (= der Lebensbaum oder die Weltenesche), deuten also auf eine nahe Verschmelzung christlichen und germanisch-heidnischen Wesens im Frühmittelalter. Erst im 16. Jahrhundert verschwindet das Hakenkreuz in Deutschland aus dem Formenschatz der christlichen Kunst, konnte also auch nach dem Sieg des römischen über das germanische Christentum von ersterem nicht ohne weiteres verdrängt werden¹⁹⁾. Häufig ist es in seinen verschiedenen Formen (meist zum sogenannten Salomonsknoten verschlungen) auf den Waffen und Schmucksachen der Burgunder zu finden²⁰⁾, ist hier also als christliches Symbol im germano-arianischen Sinne aufzufassen.

Dieses durchaus germanisierte Frühchristentum, von dem uns die Archäologie einen viel eindringlicheren Beweis als die gesamte historische Literatur liefert, erlebte in Deutschland eine schöne Nachblüte z. Z. der iroschottischen Missionare, welche die letzten und edelsten Glaubensprediger waren, welche germanischen Anschauungen am weitgehendsten entgegenkamen. Dafür wurden sie auch dann von Rom aus nachdrücklich bekämpft und ihrem Wirken schließlich durch Bonifatius ein gewaltsames Ende bereitet²¹⁾.

Wenn wir endlich erwägen, daß der arianische Gottesdienst in der Sprache des Volkes abgehalten wurde, kann man die Erfolge der arianischen Propaganda verstehen. Die größte Kulturtat des Arianismus aber war, der germanischen Welt mit der Bibelübersetzung des Ulfilas endlich eine Schrift gegeben zu haben, womit erst die Voraussetzung zur Entstehung einer nationalen Literatur und damit zur Entwicklung einer höheren Kultur überhaupt geschaffen war. Daß diese Kultur — unter der geistigen Führung der Goten²²⁾ — weder römisch-lateinisch noch germanisch-heidnisch, sondern christlich-germanisch hätte werden sollen, ist klar. Im Arianismus müssen wir somit letzten Endes den gewaltigen Versuch erblicken, im Anschluß an jene erhabene Idee, welche im Fluge die gesamte gebildete Welt Europas erobert hatte, eine

18) Oskar Monelius, Das Rad als religiöses Sinnbild in vorchristlicher und christlicher Zeit, in: Prometheus, Berlin 1904.

19) Jörg Lechler, Kreuz, Hakenkreuz, Irminsul, in: Mannus, Heft 3/4, Jahrg. 1935, p. 345.

20) Barrière-Flavy, Etudes sur les sépultures barbares, Paris 1893. — Ders., Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule du 5^{me} au 8^{me} siècle, Paris 1901.

21) Vgl. Otto Wissig, Iroschotten und Bonifatius in Deutschland, Gütersloh 1932.

22) Sidonius Apollinaris bezeichnete die Goten — seine Überlegenheit als gebildeter Römer fühlen lassend — als „die intelligentesten“ unter allen germanischen Stämmen.

neue Kultur herbeizuführen, in der christliches und germanisches Wesen zu schönster Blüte verschmelzen sollten: die Geburtsstunde dieser neuen Kulturströmung aber schlug bei der Bekehrung der Goten zum arianischen Christentum.

Außer den weltanschaulichen und kulturellen Momenten, welche die Annahme des Arianismus durch die Germanen so sehr begünstigte, liegen die politischen Beweggründe, die hier eine Rolle spielten, klar auf der Hand: nur der Arianismus konnte die Entstehung unabhängiger Nationalkirchen ermöglichen. So ist es zu erklären, daß die Goten schließlich so sehr zu Verfechtern des Arianismus wurden, daß dieser nachher nur noch als die „lex gothica“, als das „gotische Gesetz“ schlechthin galt: die Gefahr einer „Verrömerung“ der Germanen durch ein lateinisches Christentum war also von vorneherein gebannt.

Es ist eine offensichtliche Ungerechtigkeit, dies zu verkennen, wie R. Luft²³⁾, der den Arianismus wie den Katholizismus nur als verschiedene Abarten desselben „römischen“ und „überstaatlichen“ Glaubens gelten lassen will. Als ob beide Richtungen nicht durchaus verschiedene Interpretationen derselben Geistesreligion gewesen wären, die im Grunde weder griechisch noch römisch, sondern allgemein menschlich war!

Offener und objektiver hat F. W. Schaffhausen²⁴⁾ über den Arianismus der Germanen geurteilt, als er dessen politische Bedeutung dahin zusammenfaßte:

Was geschehen wäre, hätte es den Arianismus nicht gegeben, ist nicht abzusehen. Nun er einmal da war, konnte aus den innersten Gründen die Entscheidung nicht anders fallen, als sie es tat. Daran ändert der Umstand nichts, daß es manchen äußeren Grund geben mochte, nicht in zu enge Fühlung mit der Staatskirche zu geraten. Den Goten war es mit ihrer Religion ernst. Waren sie Christen, dann waren sie es ganz. Die Kirche aber war in jenen Tagen restlos in den Händen des Staates, ihr Oberhaupt war in Wahrheit kein Bischof, kein Papst, sondern der Kaiser in Byzanz. Mit den Ketten der Religion fesselte er seine Untertanen, sein Reich an sich. Die Germanen hätten dem Kaiser gegenüber, dem römischen Reich gegenüber jede Bewegungsfreiheit ver-

23) R. Luft, Die Goten unter dem Kreuz, Leipzig 1935, p. 44 f. Wie leicht sich Dr. Luft in seiner handgreiflich tendenziösen Schrift tut, zeigt sich, wenn er (p. 14 f.) in dem Versuch, Ulfilas als eine Art „Verräter an Rom“ hinzustellen, den Arianismus zur Zeit des Kaisers Constantin als „Staatsreligion“ aus gibt und den Patriarchen von Nikomedien zu dessen „Vertrauten“ macht — denselben Eusebius, der vom rechtgläubigen Kaiser wegen seines Festhaltens am Arianismus mit der Verbannung nach Gallien bestraft wurde, nachdem er auf dem Konzil zu Nizäa (325) durch nichts bewogen werden konnte, dem Absolutismus des noch ungetauften Herrschers zuliebe seine theologischen Ansichten zu ändern und sich der Partei der athanasianischen „Hoftheologen“ anzuschließen!

24) Der Eingang des Christentums in das deutsche Wesen, Jena 1929, Bd. I S. 112.

loren, wenn sie der Kirche angehörten, der der Kaiser unbeschränkt gebot. Es konnte und durfte für den Germanenstamm keine Organisation geben, die über den Rahmen der eigenen Gemeinschaft hinausgriff... Es war undenkbar, daß es innerhalb des Stammes Priester gab, die ihre Befehle von außen erhielten. Über die Stammesgrenzen hinaus konnte es nur Beziehungen geben, die der Stamm souverän beschloß. Darin wurzelt die urgermanische Einrichtung der Eigenkirche, der auf eigenem Boden, aus eigenen Mitteln errichteten kirchlichen Stiftung, die nur der Verfügung des Stifters unterstand. Bald genug sollten die Könige lernen, ihre Staatskirchen so zu behandeln.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir vor der Merowingerherrschaft von keinen oder nur unbedeutenden Erfolgen der katholischen Mission vernehmen. Auch Koch²⁵⁾ gibt zu, daß das katholische Christentum, insofern es seit Konstantin zur Reichsangelegenheit geworden war, von dem Versuch der Christianisierung der gegen den Reichskörper anstürmenden Germanen abrückte: die Aussichtslosigkeit des Unterfangens wird hiezu das meiste beigetragen haben.

Anders verhielt es sich mit dem Arianismus. Wenn man das Streben nach äußerer rassischer Begrenzung und Erhaltung der völkischen Eigenart als verwerflich bezeichnen will, mag Koch recht haben, wenn er (S. 12) die Parteinahme der Germanen für den Arianismus auf niedere politische Motive zurückführt. Derartige politische Motive scheinen vielmehr den Frankenkönig Chlodwig geleitet zu haben²⁶⁾, als er in schlauer Berechnung zum Katholizismus übertrat, während bei den ostgermanischen Stämmen ideelle Gründe ein schwerwiegendes Wort mitsprachen. So sehen wir, daß der Arianismus in Germanien allenthalben Fuß faßte; den Westgoten folgten die Ostgoten, Wandalen, Gepiden, Heruler, Burgunder, Lombarden u. a. germanische Stämme, ja selbst in Thüringen und Bayern²⁷⁾ schlug das germanische Christentum Wurzeln! Leider ist die Bekehrungsgeschichte all dieser Völker, mit Ausnahme der Westgoten, denen in Ulfilas ein überragender geistiger Führer erstand, in Dunkel gehüllt. Diese dürfte meist durch Missionierung erfolgt sein, wobei Arianismus und Katholizismus oft miteinander in hartem Kampf lagen. Daß die Versuche des Hl. Johannes Chrysostomus, die Ostgoten zum römischen Glauben zu überführen, trotz unbedeutender Teilerfolge zu keinem Ziel führten, lehrt die Geschichte dieses Volkes.

25) Karl Koch, Geschichte der Christianisierung Deutschlands, München 1932, p. 10.

26) Man vgl. z. B. das Urteil H. Lothers (Neugermanische Religion und Christentum, Gütersloh 1934, 3 S. 81 f.: Chlodwig wählte aber die katholische Form des Christentums, kaum aus dogmatisch-theologischen Erwägungen, sondern aus politischen Absichten.

27) Vgl. Jacques Zeiller, Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes de l'Empire romain, Paris 1918, p. 579.

Während in damaliger Zeit die byzantinische Kirche eine reiche Missionstätigkeit entfaltete, die freilich nicht den erwarteten Erfolg hatte, vernehmen wir darüber wenig von den Arianern. Diese dürften hier aber nicht zurückgestanden sein, wie der Siegeszug des Arianismus bei den Germanen beweist. Eines fällt jedoch auf: von „Bekehrungswundern“ hören wir hier gar nichts. Erst die Hagiographie der katholischen Kirche hat sich in der eingehenden Schilderung wunderbarer Bekehrungen, die meist durch ein Wunder „von oben“ eingeleitet wurden, nicht genug tun können. Die geschichtlichen Vorgänge haben sich jedoch langsamer, zögernder vollzogen. Kein Volk vermag die Überlieferungen und den Glauben seiner Vorfahren plötzlich abzustreifen, um sich prüfungslos einer fremden Lehre in die Arme zu werfen. Alle hochstehenden Rassen haben, insofern sie sich von anderen Völkern kulturell beeinflussen ließen, das neu empfangene Kulturgut in ihrem Sinne verarbeitet, ihrer geistigen Anlage gemäß modifiziert: so die Griechen, so die Araber, so die — Germanen. Deshalb kann von einer „Verrömerung“ derselben durch das Christentum gar keine Rede sein: der arianische Christus war eben kein „vorderasiatischer Erlösungsmensch“, wenn man einen Ausdruck der modernen Rassenpsychologie gebrauchen will, — sondern jene die Finsternis überwindende göttliche Lichtgestalt, welche unter dem Namen Baldur von den Vorfahren seit Urzeiten verehrt wurde. So bot das Christentum mit seiner verfeinerten sittlichen Kultur den Germanen Gelegenheit, den Naturmythus der Ahnen in einem neuen, mehr vergeistigten Sinne beizubehalten und umzudeuten.

Wie wurden die Burgunder Christen?

Dieses wesentlich germanische Christentum war es, zu dem sich das Burgundervolk bekannte und das in diesem so eingewurzelt war, daß es nicht mehr zerstört werden konnte. Von wem und zu welcher Zeit werden es die Burgunder zuerst empfangen haben? Die Antwort auf diese Frage müssen wir schuldig bleiben, da wir darüber keine brauchbaren Quellen in Händen haben; so müssen wir uns begnügen, uns hier mit Vermutungen weiterzuhelfen. Diese mögen durch folgende Tatsachen gestützt werden: Ammian Marc. (XXVIII, 5) erwähnt bei den Burgundern z. Z. des Kaisers Valentinian, d. h. in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, noch heidnische Priester, so daß man versucht wäre, zu glauben, daß das Christentum bei den Burgundern erst nach der Gründung des Wormser Reiches Eingang gefunden hätte. Tatsächlich können aber schon damals bei ihnen arianisches Christentum und germanisches Heidentum nebeneinander bestanden haben, wobei das letztere genau so tolerant war wie das erstere²⁸⁾. Die fragliche Quelle ist

28) Vgl. Bernhard K u m m e r, *Mission als Sittenwechsel*, Leipzig 1927, S. 76: Den Heiden war es der Inbegriff maßloser Herrschsucht, wenn einer vorschreiben wollte, was sie glauben sollten. Die viel-

also noch kein vollgültiger Beweis für das durchgängige Heidentum der am Main siedelnden Burgunder. Eine frühere erste Evangelisation derselben wäre von zwei Seiten aus möglich gewesen: entweder von seiten der Westgoten²⁹⁾, deren Propaganda jedoch kaum bis ins Maingebiet gereicht haben dürfte (es sei denn, daß die Burgunder bei ihrem fraglichen früheren Aufenthalt im Donaubecken einzelne Volkssplitter zurückließen, die nach ihrer Arianisierung durch die Westgoten das Muttervolk mit Missionaren beschiedt hätten), oder, was eher möglich ist, von seiten — gallo-römischer Arianer! Diese hat man bis jetzt völlig übersehen, obwohl sie in Gallien einige Zeit die mächtigste Partei bildeten. Kaiser Constantius nämlich, der nach seinem Sieg über den Usurpator Magnentius (einem nahen Freund des Athanasius!) im Jahre 353 alleiniger Herrscher im gesamten Römerreich geworden war, war Arianer, und sah die eigentlichen Ketzer in den — Orthodoxen³⁰⁾, die für ihn eine ständige Gefahr bildeten. In einem unter dem Vorsitz des Bischofs Saturninus noch im

erwähnte heidnische Toleranz auch gegen den Christengott erklärt sich nicht daraus, daß es im Götterhimmel auf einen Gott mehr oder weniger nicht ankam, sondern sie war selbstverständlich für diese freien Menschen, deren jeder seinen Gott aus innerer Notwendigkeit zu eigen hatte und den Begriff einer Bekehrung nicht kannte. — So wie B. Kummer die Duldsamkeit des germanischen Heidentums, bestätigt H. Lothar (S. 89) die des germanischen Christentums: Selbst der die eigentümliche germanische Form des Christentums darstellende sog. Arianismus der ersten Jahrhunderte scheint später (im sechsten Jahrhundert) nicht nur gegen den Katholizismus tolerant gewesen zu sein, sondern auch noch dem Heidentum seinen Tribut gezollt zu haben. So berichtet jedenfalls Gregor von Tours, ein Gesandter des fanatisch für den Arianismus kämpfenden Westgotenkönigs Leovigild in Spanien habe ihm erklärt: „Wir sehen es nicht als ein Verbrechen an, so oder so (arianisch oder katholisch) zu glauben. Es ist bei uns eine gewöhnliche Rede, es sei nicht sträflich, wenn man zwischen Altären der Heiden und einer Kirche Gottes durchgehe, beiden seine Ehrfurcht zu beweisen.“ Die Bemerkung Lothars, daß der germanische Arianismus erst später, im „sechsten Jahrhundert“, plötzlich so tolerant geworden sei, ist eigentlich überflüssig: wie viel mehr muß er es in den früheren Jahrhunderten gewesen sein, da doch heidnische Überlieferungen und heidnische Anschauungen bei den Germanen damals noch so wach waren, daß ein „intolerantes germanisches Christentum“ kaum hätte bestehen können!

29) Hauréau (*L'église et l'état sous les prem. rois de Bourgogne*, in: *Mém. de l'inst. imperiale de France*, Paris 1867, p. 142) nimmt an, daß die Burgunder durch Missionare des Kaisers Valens oder durch Schüler des Ulfilas, des „gotischen Moses“, zum Christentum bekehrt worden seien.

30) T. Scott Holmes, *The origin and development of the Christian Church in Gaul during the first six centuries of the Christian era*, London 1911, p. 144: his many Arian friends made him regard the Catholics as the heretics — the men who were disturbing the Church and resisting his authority.

gleichen Jahre zu Arles abgehaltenen Konzil wurde Athanasius verdammt und Paulinus, der Bischof von Trier, als er sich zum Verfechter des nizäischen Glaubens aufwarf, in die Verbannung geschickt³¹⁾, — ein voller Triumph des Arianismus auf gallischem Boden! Wenn man sich den Vorrang, den Arles als des heiligen Trophimus Stadt in ganz Gallien einnahm, vor Augen hält, versteht man die Beunruhigung der katholischen Welt, als sie sah, wie Saturninus sich in der Folge zum einflußreichen Leiter einer arianischen Partei in Gallien aufschwang, der sich in allen Stücken auf den Kaiser stützen konnte. Im Frühling des folgenden Jahres marschierte Constantius mit seinem Heer an den Rhein, um die unruhig gewordenen Alemannen zurückzuweisen. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts ist also eine nahe Berührung der am Rhein wohnenden germanischen Stämme mit den damals arianischen Römern eine historisch verbürgte Tatsache. Ob sich bei diesem Feldzug Anknüpfungspunkte für eine Missionierung ergaben, ist nicht zu sagen. Bei dem religiösen Fanatismus des Kaisers erscheint dies jedoch gar nicht ausgeschlossen.

Erst der Einbruch der Burgunder in Gallien v. J. 406/07 zeigt dieselben in verbürgtem Kontakt mit einem bereits für das arianische Christentum gewonnenen germanischen Stamm, den Wandalen. L. Schmidt hat (S. 137) allerdings die kurze Zeit des gemeinsamen Vorgehens der beiden Völker als zu gering erachtet, als daß eine Übertragung der Religion hätte stattfinden können³²⁾. Immerhin besteht doch die Möglichkeit, daß einzelne wandalische Priester, des verwandten Burgundischen mächtig, die Gelegenheit wahrnahmen, unter den Burgundern dem Arianismus Anhänger zu gewinnen. Zählten doch später die Wandalen zu den fanatischsten Sektierern, die die Geschichte kennt³³⁾. Wir glauben also nicht fehlzugehen, wenn wir behaupten, daß die Burgunder, als sie ihr Wormser Reich jenseits des Rheins gründeten, bereits ein (im arianischen Sinne) mehr oder weniger christianisiertes Volk waren, das sich aber nichtsdestoweniger für römische Kultur sehr empfänglich zeigte³⁴⁾. Das Beispiel ihrer führenden

31) Holmes, p. 145 ff.

32) Daß die von Illyrien nach Gallien ziehenden Stämme ihr Sektierertum dorthin trugen, bekräftigt auch Zeiller (p. 579): *La propagande arienne en Bavière s'est du reste compliquée d'une propagande bonosienne, qui, également originaire du vieil Illyricum et transmise par les migrations de peuples auxquelles celle des Goths a donné le branle, s'est fait sentir juqu'en Gaule, jusqu'en Espagne et en Afrique.* Dies gilt sowohl vom Bonosianismus wie vom Arianismus.

33) Vgl. Gautier, Geiserich, König der Wandalen, Frankfurt a. M. 1934, p. 226 ff.

34) Vgl. H. Friedrich, Die Anfänge des Christentums und die ersten Kirchengründungen in römischen Niederlassungen im Gebiet des Nieder- und Mittelrheins und der Mosel, in: Bonner Jahrbücher, 1926,

Oberschicht, der lange und nahe Kontakt mit der römischen Bevölkerung, mit der sie nun Schulter an Schulter lebten, mag ihre Christianisierung vervollständigt haben. Wir dürfen uns diese römische, vorwiegend christliche Bevölkerung freilich nicht als rein katholisch vorstellen, — es wird unter ihr sehr viele Manichäer, Donatisten, Sabellianer, Bonosianer und auch — Arianer gegeben haben.

Ebenso falsch wäre es, sich die Katholiken, d. h. die „Rechtgläubigen“ unter dieser römisch-keltisch-germanischen Mischbevölkerung der Rheinprovinzen als streng orthodox zu denken: in das Christentum dieser Pseudorömer waren sogar heidnische Bräuche, wie der uralte keltisch-germanische Matronenkult, den man sich nachher christlich umzudeuten bemüht hat, so hartnäckig eingedrungen, daß er sich während der ganzen Völkerwanderungszeit hindurch halten konnte³⁵⁾.

Unter der Voraussetzung der konfessionellen Lauheit dieser christlichen römischen Provinzialen und der bekannten Toleranz des Arianismus werden wir verstehen, daß wir von einer Auseinandersetzung zwischen katholischen Römern und arianischen Burgundern in damaliger Zeit nichts hören: die Quellen wie die Funde lassen vielmehr auf ein friedliches Nebeneinanderwohnen derselben schließen. Erst als die Germanen faktisch zu Herren des Römerreiches wurden und sich anschickten, von Staats wegen anerkannte Nationalkirchen zu gründen, erwachte der Fanatismus der römischen Reaktion, wurden die religiösen Gegensätze zwischen Germanen und Römern zum politischen Explosivstoff, an dem sich der Rassenkampf entzünden konnte. Wenn dieser mit der Niederlage der Ostgermanen endete, so muß man lediglich den Franken die Schuld daran geben, welche den Vorkämpfern für eine arteigene germanische Kultur in den Rücken fielen.

Schl u ß.

Die heute vielfach gehörte These, daß das Christentum die germanische Religion in der Wurzel zerstört hätte, daß es die blutgemäß bedingte, arteigene Kultur der nordischen Rasse vernichtete, dürfte sich mit obigen Ausführungen von selbst widerlegen. Mit all diesen Vorwürfen könnte man höchstens das kirchenpolitische System des Hochmittelalters treffen — jedoch niemals den Arianismus, die „gotische Form“ des Christentums, — ja nicht einmal das Christentum als solches, dessen Grundgedanken dieselben sind, wie man sie in den Upanischaden u. a. Werken arischen Geistes wiederfinden kann.

Heft 151, p. 85; von einer Unterbrechung der kirchlichen Institutionen kann auf Grund der Fundergebnisse wenigstens keine Rede sein; sie haben sich in den Stürmen der Völkerwanderungszeit gehalten, bis sie von den christlichen Burgundern Schutz erfuhren.

35) Vgl. H. Friedrich, a. a. O. p. 91 f.

Dabei soll nicht vergessen werden, daß die heidnische Religion der Germanen bei Beginn unserer christlichen Zeitrechnung vielleicht selbst schon — aus inneren Entwicklungsgründen — sich im Zustand des Verfalls befand, d. h. damals bereits abgeblüht war. Der „Ragnarökmythus“ dürfte davon Zeugnis geben (als Spätprodukt des religiösen Denkens des germanischen Heidentums); dieses war dahingelangt, einer neuen Kultur Platz zu machen: das Christentum in seiner neuen, ihm von den Germanen verliehenen mythischen Färbung mochte als dessen gegebene Fortsetzung, ja als dessen Vollendung erscheinen. Es ist nämlich bloße Willkür, wie Albert Schweizer³⁶⁾ das Heidentum als „mythologische“ Religion in strikten Gegensatz zum Christentum als „Religion an sich“ zu bringen — zwischen beiden einen prinzipiellen Trennungsstrich zu ziehen. Es gehört zum Wesen jeder Religion, sowohl mythisch wie auch ethisch zu sein, sowohl der „heidnischen“, wie der nichtheidnischen. Daß man das Mythische in der christlichen wie der jüdischen Religion verleugnet, ist eine Monstrosität kirchlichen Dogmenglaubens, der vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Von der Geschichte Adams angefangen, die auf einen babylonischen Mythos zurückgeht, bis zum Mythos vom auferstandenen Gottessohn, der im Osiris-, Adonis- und Mitrasmythos seine Vorbilder hat, sind beide Religionen mythischen Gehalts und nicht bloße religionsphilosophische Systeme wie der Buddhismus, ehe er Volksreligion wurde. Ebenso entspricht die Einteilung der Religionen in „welterklärende“ und „ethische“ der bekannten Klassifikation der Philosophie in eine theoretische und praktische, die hier fälschlich der Religion beigelegt wurde. Religion ist stets — als „Metaphysik des Volkes“, wie sie Schopenhauer nennt — eine Mischung von Mythos, Metaphysik, Ethik und überliefertem Brauchtum, drückt also den durch Traditionen begründeten philosophischen und sittlichen Lebensstil der Völker und Rassen aus: sie ist eine soziologische Erscheinung und keine solche individualistischen Geisteslebens. Wir geben deshalb Walter Baetke recht, wenn er nicht nur den welterklärenden, sondern auch den ethischen Charakter der germanischen Urreligion hervorhebt: das Übergewicht lag bei dieser auf ersterem, bei dem Christentum auf letzterem Moment. Der Versuch einer Welterklärung der germanischen Religion ist mit dem Ragnarökmythos (der Sage vom schicksalsbedingten Untergang der Götter) als gescheitert anzusehen: sie vermochte keine Antwort auf das Wie und Warum des Weltgeschehens, auf die Frage nach den letzten Gründen des Seins zu geben. Auf diesem Standpunkt, da die Erklärung der Naturtatsachen aus sich selbst versagt, beginnt innerhalb der geistigen Entwicklung der Völker meist die metaphysische Spekulation einzusetzen, wie sie innerhalb des Chri-

36) Zitiert bei Walter Baetke, *Arteigene germanische Religion und Christentum*, Berlin 1933, S. 39 f.

stentums bereits vorgezeichnet war. Das soll freilich nicht heißen, daß sich die Germanen plötzlich in Erkenntnis der Unzulänglichkeit ihrer mythologischen Naturauslegung von ihrer Naturreligion abgewandt hätten, um sich metaphysischen Spekulationen zu ergeben, etwa nach Art der Griechen. Immerhin haben sie sich aber mit der Annahme des Christentums praktisch einer Transzendentalreligion zugewendet, deren rein metaphysische Bestandteile sie jedenfalls erkannt haben. Daß für eine solche aber bereits im heidnisch-germanischen Glauben der Grund gelegt war, beweisen die Quellen (vgl. z. B. Gustaf Neckel, *Walthall, Studien über germanischen Jenseitsglauben, Dortmund 1913 u. a.*).

Abgeschlossen im Oktober 1957.